
John Zilcosky

Wildes Reisen

Kolonialer Sadismus und Masochismus in Kafkas »Strafkolonie«¹

Frühe Leser von Kafkas Erzählung *In der Strafkolonie* verwarfen ihre schockierende, perverse Offenheit. Wie Hans Beilhack schon 1916 schrieb, sei Kafkas Erzählung sadistisch, und ihr Autor sei ein »Lüstling des Entsetzens«.² Otto Erich Hesse ging einen Schritt weiter, indem er behauptete, Kafka und seine Leserschaft seien »Ekel erzeugen[de] sexuelle Scheusale, die »sich an derartigen Quälereien erlustieren[en] und aufgeilen[en].«³ Selbst Kafkas Bewunderer fühlten sich verpflichtet, sich von den sexuellen Exzessen zu distanzieren, wie auch von der Beschuldigung, daß sie perverses Vergnügen aus ihr zögen. Kurt Tucholsky, der erste öffentliche Verteidiger der Erzählung, befürchtete, Kafkas Beschreibungen von Nadeln, die einen nackten Körper durchdringen, würden Vergleiche zu den allgemein bekannten sadomasochistischen Schriften des »parfümierten Salon-sadisten« Hans Heinz Ewers ziehen.⁴ Doch Tucholsky betonte, daß man weder Kafka noch den Protagonisten seiner Erzählung, einen Offizier, korrekterweise als einen »Sadisten« bezeichnen könne. Zwar mag der Text einem perverse sexuelle Phantasien ins Gedächtnis rufen, aber das eigentliche Thema von *In der Strafkolonie* ist politischer Natur: Es geht um die Schilderung eines militärisch-kolonialen Regimes, das Amok läuft.⁵

Dieser frühe Versuch, aus politischen Gründen die Erzählung Kafkas vom populären Sadismus abzuheben, führte zu einer bis heute nicht überwundenen Polarisierung von Lesarten, die sich zum einen auf Sexualität, zum anderen auf Politik konzentrieren. Auf Jahrzehnte hauptsächlich allegorischer und text-immanenter Lesarten folgten die psychoanalytischen Interpreten der siebziger Jahre, die begannen, die Erzählung in einer Sade-Tradition zu plazieren – ohne jedoch die Behandlung des Militarismus und Kolonialismus in der Geschichte hinreichend zu thematisieren. Als Beweis für Kafkas bewußtes Einrücken in die pornologische Tradition führten Kritiker einen Verweis des Autors auf Marquis de Sade als den »eigentliche[n] Patron unserer Zeit« an, wie auch Kafkas bekundetes Interesse am »Gefoltert-werden und Foltern«.⁶

Aber Walter Müller-Seidel bemerkt, daß es falsch, ja sogar politisch suspekt sei, *In der Strafkolonie* als ein sadomasochistisches Vermächtnis zu lesen.⁷ Er besteht auf Kafkas angeblich politischer Aussage, die besagt, daß sich die Erzählung auf die Peinlichkeit »unserer[en] allgemeine[n]« Zeit beziehe: laut Müller-Seidel auf den Ersten Weltkrieg und den nach wie vor existierenden Brauch der

kolonialen Strafdeportation (B, 150).⁸ Auf Müller-Seidel aufbauend (und postkoloniale Theorie mit einbeziehend) haben anglo-amerikanische Kritiker unlängst betont, Kafkas Erzählung kritisiere den Kolonialismus – besonders die politischen, kulturellen und linguistischen Formen von kolonialer Hegemonie. Folgt man dieser Lesart, dann wäre *In der Strafkolonie* in erster Linie ein politischer (und eben kein sadomasochistischer) Text: Kafkas Erzählung enthülle die Exzesse kolonialer Macht.⁹

Das Problem bei solch postkolonialen Lesarten ist die Tatsache, daß sie es versäumen, die Aussicht auf sadomasochistisches Vergnügen zur Sprache zu bringen, welche so zentral für den Effekt der Erzählung ist. So wie frühere psychoanalytische Interpretationen Politik verdrängten, so verdrängen diese politischen Lesarten sexuelles Begehren. Und möglicherweise mit gutem Grund, denn es sind genau diese sexuellen Elemente, die die politische Lesart von *In der Strafkolonie* am meisten stören: Sie verlocken den Leser (wie auch Kafkas fiktiven Reisenden) zu Lüsten, die auf Grausamkeit angewiesen sind. Kafkas Schilderung der schicksalhaften sechsten Stunde des Gefangenen zum Beispiel, in der der Verurteilte durch Folter »verklärt« wird, hat etwas von einem sehnsüchtigen Reiz: »Oft hockte ich dort, zwei kleine Kinder rechts und links in meinen Armen. Wie nahmen wir alle den Ausdruck der Verklärung von dem gemarterten Gesicht, wie hielten wir unsere Wangen in den Schein dieser endlich erreichten und schon vergehenden Gerechtigkeit! Was für Zeiten, mein Kamerad.« (DL, 226) Obwohl dies eine der denkwürdigsten Reden in Kafkas Erzählung ist, ist dieses Versprechen von voyeuristischem Entzücken und gemeinschaftlichem Vergnügen in postkolonialen Analysen abwesend.¹⁰

Und doch ist Kafkas überzeugendes Versprechen von perverser Glückseligkeit genau das, was seine Erzählung von einer anti-kolonialen Abhandlung unterscheidet und was darüber hinaus das ethische Dilemma im Kern der Erzählung verursacht. Ohne die Phantasie der Verklärung besteht lediglich die unfehlbar brutale Realität des Kolonialismus – lediglich »unmittelbarer Mord« (DL, 245). Doch Kafkas Versprechen von Ekstase verkompliziert die textliche Politik: Aufgeklärte Zuschauer werden zu sadistischen Voyeuren, die sich vielleicht sogar genau wie Kafkas Offizier dazu *ver-führt* finden, sich selbst unter die Egge zu begeben. So, wie Kafkas Erzählung ihren Charakteren perverses Entzücken verspricht, so ist sie für politisierte Leser auch ein Lied der Sirenen. Russel Berman erklärt: »there is a deep knowledge in the colonial setting, clearly and inextricably tied to violence and brutality.«¹¹ Doch noch mehr als »knowledge«, glaube ich, stehen hier sexuelle Gelüste auf dem Spiel. Und darüber hinaus stört das Vergnügen an ihnen bei jeglichem Versuch, eine politische Lesart zu konstruieren. Im folgenden werde ich mir erlauben, mich durch das sinnliche Versprechen der Erzählung verleiten zu lassen, doch nicht, um die Politik aus Kafkas Erzählung zu verdrängen. Vielmehr folge ich den sadomasochistischen *Ver-führungen* der Ge-

schichte, um zu zeigen, inwiefern solche »Abschweifungen« für eine politische Lesart wesentlich sind. In Kafkas »Kolonie« werden Politik und Perversion untrennbar miteinander verknüpft.

I. Kolonialer Diskurs oder Tropenkoller. – Was ist die Beziehung zwischen perversen Lüsten und kolonialer Politik in der Erzählung *In der Strafkolonie*? Um dies zu untersuchen, muß man zunächst einige der populären Berichte über den Kolonialismus betrachten, mit denen Kafka vertraut war. Literaturwissenschaftler haben bereits auf Kafkas Anleihen aus Octave Mirbeaus *Der Garten der Qualen* (*Le Jardin des Supplices*, 1899) hingewiesen, in dem ein Forscher vom französischen Kolonialregime losgeschickt wird, um exotische Strafpraktiken zu beobachten.¹² Doch bevor ich diese wohlbekannte Quelle diskutiere, wende ich mich zunächst einer anderen – oftmals übersehenen – zu: der populären Abenteuerreihe, die als Schaffsteins *Grüne Bändchen* bekannt ist.¹³

Kafkas Leidenschaft für diese Abenteuerreihe zeigte sich deutlich in einer Postkarte an Felice Bauer, in welcher Kafka diese *Grünen Bändchen* beschreibt und sich darüber hinaus auf sie als »meine Lieblingsbücher« bezieht (*BF*, 738, 31. Oktober 1916).¹⁴ Weiterhin schildert Kafka eines von ihnen etwas detaillierter, das den Namen *Der Zuckerbaron* trägt und 1914 publiziert wurde (dem selben Jahr, in dem er *In der Strafkolonie* schrieb): »Unter [den grünen Büchlein] ist z.B. ein Buch, das mir so nahegeht, als handelte es von mir oder als wäre es die Vorschrift meines Lebens, der ich entweiche oder entwichen bin l. . . I., das Buch heißt der Zuckerbaron, sein letztes Kapitel ist die Hauptsache« (*BF*, 738). *Der Zuckerbaron: Schicksale eines ehemaligen deutschen Offiziers in Südamerika* ist im Grunde genommen das, was sein Titel verspricht. Seine 88 Seiten erzählen die Geschichte eines von einer Pechsträhne verfolgten ehemaligen Offiziers, der nach Südamerika reist, um neu anzufangen. Er überlebt Naturkatastrophen und eine scheiternde Bauernrevolte, bevor er schließlich in den letzten Kapiteln im Zucker-Geschäft sein Glück macht. Kafkas Leidenschaft für dieses Buch und die gesamte Reihe war groß: Er nennt sie mindestens fünfmal, stets vorteilhaft – einmal war er sogar beinahe zu Tränen gerührt –, und bezog sich in einer kürzlich veröffentlichten Aufzeichnung auf sie als »die große Reiseliteratur«.¹⁵

Die koloniale *Vor-schrift* der *Grünen Bändchen* zeugt von durchgreifendem Sadismus. Die Bücher sind mit Szenen verstümmelter Eingeborener und menschenähnlicher Affen gespickt, die von deutschen Voyeuren betrachtet werden. Besonders wichtig in bezug auf Kafka ist eine altmodische Maschine, die die Plantagenbesitzer noch gebrauchten, um widerspenstige Eingeborene zu bestrafen. Der zukünftige Zuckerbaron schildert den Folterungsprozeß mit der Maschine, der gewöhnlicherweise wenigstens zwölf Stunden anhält: Dabei klappt man deren obere Stangen wie eine Schere auf, stellt die Füße des zu bestrafenden Mannes in die Sicherung auf der unteren Stange, klappt die obere Stange zu und befestigt

das Schloß und den Riegel: »Der Mann ist dann gefangen [. . .] und ist, wenn noch so betrunken und mordlustig, in 12–24 Stunden nüchtern und zahm.«¹⁶ Die Verbindung zwischen den beiden Maschinen ist zugegebenermaßen spekulativ, doch weniger spekulativ sind die thematischen, diskursiven Verbindungen: Ein Eingeborener wird vor den Augen eines europäischen Reisenden und Beobachters gefoltert, der behauptet, nicht verwickelt werden zu wollen; der Folterungsprozeß dauert zwölf Stunden; beide Opfer werden umgewandelt (im *Zuckerbaron* von einer mordlustigen in eine zahme Figur, in Kafkas Erzählung von einem einfachen Gefangenen zu einem Erlösungsträger).¹⁷

Die Literatur des späten 19. Jahrhunderts, sowohl die anspruchsvolle als auch die Trivilliteratur, neigte dazu, ihre sadomasochistischen Phantasien auf die Kolonien zu verschieben – ganz besonders (wie im *Zuckerbaron*) im Topos des gefolterten Sklaven.¹⁸ Der koloniale Sadismus in den deutschen Kolonien war so weit verbreitet, daß er medizinische Aufmerksamkeit auf sich zog: *Tropenkoller* wurde als »Krankheit der Impulsivität« kategorisiert, die angeblich nur in den Tropen auftrat und die durch die Konfrontation eines Zivilisierten mit einer »unterlegenen« Rasse herbeigeführt wurde, die er als halb oder gänzlich bestialisch betrachtet und behandelt«. Die Existenz des Tropenkollers war schon seit vielen Jahren öffentlich bekannt und scharfer Kritik in der Presse unterworfen gewesen. Mißbilligende Darstellungen von kolonialem Sadismus traten in den Zeitungen, Journalen und populären Zeitschriften durch das gesamte 19. Jahrhundert hinweg auf.¹⁹

Diese Kritik war eine wichtige Komponente dessen, was seither als der »neue« Imperialismus bekannt ist, das heißt die liberale Reformbewegung, die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts an politischer Triebkraft gewann.²⁰ Der Neue Imperialismus kritisierte die Heuchelei des Mottos »Demokratie zu Hause, Despotismus im Ausland« und begann, ein Ende der sadistischen Praktiken in den Kolonien zu fordern.²¹ Im deutschen Kolonialreich des Fin-de-siècle wurde Sadismus als ein »unerwünschter« und »schädlicher« Exzeß betrachtet. Bis zur Jahrhundertwende war das »Normalisieren« perverser sexueller Beziehungen zu einem Hauptziel deutscher Kolonialpolitik geworden.²²

Mit dieser neuimperialistischen Reformbewegung im Hinterkopf – man wird später ihre Ähnlichkeiten mit Kafkas »neuem Kommandanten« sehen – überrascht es nicht, daß die deutschen Kolonialisten in Kafkas geliebten Schaffstein-Büchern niemals behaupteten, sie erführen Vergnügen, während sie die Folter vollzogen.²³ Diese Bücher wurden schließlich in den imperialistischen Schulen gelesen und vom Kaiserreich 1910 für die »Deutsche Unterrichtsausstellung« auf der Brüsseler Weltausstellung zur Schau gestellt.²⁴ Somit gaben sie gehorsam das offizielle Bild einer freundlicheren und milderer Art des Kolonialismus wieder.²⁵ Im Kontext dieser Politik war es daher nur angebracht, daß der Protagonist des *Zuckerbaron* nie eine Befriedigung zugibt und nach dem Töten eines Affen auf-

richtig gelobt, nie wieder einen zu töten und somit seine eigene »Mordlust« verdrängt.²⁶

Dieser verdrängte Sadismus ist Teil eines größeren Diskurses des Neuen Imperialismus, der versucht, den sadistischen Exzeß im kolonialen Bereich zu beseitigen. Diese Bewegung war eine Reaktion auf den unter Legitimationsdruck geratenen Sadismus des Alten Imperialismus, der typisch für den von Kafka bewunderten Gustave Flaubert war. Flaubert behauptete heiter, wahre Grausamkeit sei nur im Orient möglich, wo Europäer Zugang zu dem »enormen [Element des] Grotesken« hätten.²⁷ Bevor Flauberts Reiseaufzeichnungen Kafka erreichten, beeinflussten sie bereits Mirbeau, dessen *Garten der Qualen* in der Tradition des Alten Imperialismus begann²⁸: Mirbeaus französischer Erzähler und seine sadistische junge Geliebte schweifen durch einen auserlesenen chinesischen Foltergarten, wobei die Geliebte behauptet, nur »orientalische« Grausamkeit könne ihren »ganzen Körper auf die selbe Art zum Erbeben bringen wie sonst nur die Liebe«. Mirbeaus chinesischer Scharfrichter glaubt, wie bald auch Kafkas altimperialistischer Offizier, daß »schöne« Gewalt in Europa unmöglich sei. Für ihn ist im Orient Sadismus lediglich noch eine Kunst.²⁹

Die fremdartig explizite Zelebrierung des Sadismus im *Garten der Qualen* ist viel mehr als nur das. Mirbeau war außerdem ein freimütiger Kritiker der katholischen Kirche, des französischen Strafkodex, des Anti-Semitismus (er unterstützte Alfred Dreyfus öffentlich) und des Neuen Imperialismus, und wahrscheinlich sah er im übertriebenen Sadismus des *Gartens der Qualen* eine Möglichkeit für politische Satire.³⁰ Indem er das Klischee des exotischen Sadismus über seine normalen akzeptablen Grenzen hinaustrieb, karikierte er den versteckten Sadismus des »aufgeklärten« Europas. Gegen Ende der Erzählung stellt Clara ihren »chinesischen« Sadismus dem des »furchtbaren Europas« kritisch gegenüber, wo »wir« schon seit so langer Zeit »insgeheim in den Tiefen unserer Gefängnisse gefoltert haben«.³¹ Indem er das Vergnügen am Sadismus übertreibt, parodiert Mirbeau die versteckte Unbarmherzigkeit Europas.³² Um europäische Grausamkeit hervorzuheben, gebraucht Mirbeau eine entscheidende Umkehrung auf den letzten Seiten des *Gartens der Qualen*: Vor den Augen seines halluzinierenden Erzählers transformiert sich das Gesicht des chinesischen Scharfrichters in das eines wohlbekanntenen französischen Politikers.³³

So enthusiastisch Mirbeaus Kritik auch ist – letzten Endes gibt sie nicht viel her, da Mirbeau trotzdem nur das exotische Andere auf den Folterklotz legt. Nach den Worten von Kafkas altimperialistischem Offizier begibt sich Mirbeau nie selbst »unter die Egge« (*DL*, 219). Doch trotz allem bietet Mirbeau Kafka ein Muster für das Entweichen einer kolonialen Vorschrift, die eine koloniale Grausamkeit eingestand, ohne auch nur das geringste Vergnügen daran zuzugeben. Statt den kolonialen Sadismus zu verdrängen, schlägt Kafka wie auch Mirbeau eine absichtlich perverse Lösung vor: Er stellt den altimperialistischen Sadismus

noch grausamer dar und drängt ihn über seine traditionellen Grenzen hinaus, bis hin zu einem »absurden« Kolonialismus. Kafkas Perversion schlägt selbst die Mirbeaus aus dem Felde. Er plaziert nun den eifrigen Europäer – nicht den widerspenstigen Eingeborenen – in die Maschine.

II. Das Theater der Dominierung und die Politik des Märtyrertums: Kafkas Erzählung. – Dieser historische Hintergrund bringt uns zurück zu Kafkas Erzählung, die sich, wie *Der Garten der Qualen*, zwischen den psychoanalytischen und politischen Arten der Interpretation inszeniert: Sie ist, wie ich behaupte, Kafkas Meditation über die Verwicklung von Sadomasochismus und Kolonialpolitik um die Jahrhundertwende. Diese Verbindung beginnt schon mit der Vorgeschichte von *In der Strafkolonie*, und zwar durch die Figur des mittlerweile toten »alten« Kommandanten. In der Tradition des Alten Imperialismus hielt dieser Kommandant seine politische Macht durch eine prächtige sadistische Gegenwart aufrecht. Unverschämt phallisch (»straff«) richtete er eine sadistische Methode der Hinrichtung ein (bei welcher das Urteil auf den nackten Körper des Gefangenen geritzt wird) und beharrte darüber hinaus auf seiner eigenen erotischen Rolle: nämlich den nackten, verurteilten Mann auf das »Bett« der Maschine zu legen.³⁴

Die Überbleibsel der sadistischen Gegenwart dieses »alten Kommandanten« sind unmittelbar am überlebenden Stellvertreter des Kommandanten, nämlich dem Offizier, ablesbar. Zu Beginn der Erzählung nimmt dessen Körper eine erotische Faszination für den europäischen Reisenden an, der die fesselnde Uniform des Offiziers anstarrt: »Diese Uniformen sind doch für die Tropen zu schwer, sagte der Reisende, statt sich, wie es der Offizier erwartet hatte, nach dem Apparat zu erkundigen. ›Gewiß, sagte der Offizier l. . . J› aber sie bedeuten die Heimat; wir wollen nicht die Heimat verlieren.« (DL, 204) Peter Brenner hat Kafkas implizite politische Kritik hier ganz richtig geschildert: Die Uniform stimmt mit der unentbehrlichen Gewalt der europäischen Heimat überein und bedeutet darüber hinaus die Ausfuhr dieser Gewalt in die Kolonien.³⁵ Doch wie schon Müller-Seidel vor ihm, versäumt es Brenner zu bemerken, inwiefern der Reisende – sowie auch Kafkas Leser – zu sehr abgelenkt ist, um die politische Kritik wahrzunehmen: Eine sexuelle Erzählung – eine *Ver-führung* – hat bereits begonnen, sowohl den Reisenden als auch den Leser von der Politik abzulenken. Der Reisende, der Mühe hat, »seine Gedanken [zu] sammeln«, ignoriert die politische Nachricht und starrt abermals auf den »engen, parademäßigen, mit Epauletten beschwerten, mit Schnüren behängten Waffenrock« (DL, 206). Diese spektakuläre Uniform hat Vorrang vor der rechtlich-politischen Vorrichtung, nach welcher sich der Reisende zu erkundigen versäumt. Wie schon die Lederweste des Prüglers aus Kafkas *Prozeß*, so demonstriert diese Uniform die Verbindung von Gesetz, Theater und Verführung. Wie Müller-Seidel warnt, beginnt sie scheinbar den falschen diskursiven Weg zu weisen.

Doch diese Verführungen lenken nicht von einer politischen Lesart ab. Sie sind eher wesentlich für jeglichen Versuch, die Politik des Textes zu verstehen. So viel realisiert Kafkas Offizier: Seine Verfahrensweise *muß* ein sadomasochistisches »Spiel« sein, ausgerüstet mit Schauspielern und einem Publikum (*DL*, 215). Seine politische Macht kann nur an seinem Erfolg als Schauspieler gemessen werden; somit sind seine Zuschauer ebenso wichtig wie die Hinrichtungen selbst: »[D]as ganze Tal [war] von Menschen überfüllt [, die] kamen nur um *zu sehen* [. . .]. Vor *hundert* Augen – alle Zuschauer standen auf den Fußspitzen [. . .] – wurde der Verurteilte vom Kommandanten selbst unter die Egge gelegt. [. . .] Es war unmöglich, allen die Bitte, aus der Nähe zuschauen zu dürfen, zu gewähren.« (*DL*, 225 f.) Dieses »Zuschauen« begründet, wie in Sades Schriften, die Macht des »alten« imperialen Herrschers. Von den höchsten Beamten bis zu den Kindern ist jeder ein Voyeur; zusammen bilden sie ein Sadesches »erotisches Panoptikum«.³⁶

Dieser panoptische Voyeurismus ist, wie Marcel Hénaff ausführt, zentral für die Sadesche pornologische Struktur, wo alles Theater und sichtbar sein muß. Bei Sade gibt es immer einen implizierten Haupt-Wüstling, der wie der Leser alles sieht. Alle Körper und alle Einstichstellen müssen ständig bloßgelegt sein. Wie es auch in Kafkas Erzählung der Fall ist, wird nicht viel Aufhebens um das Entkleiden gemacht: Unmittelbare Nacktheit ist Pflicht, und alles wird den Augen aller ohne jegliche Überlegung dargeboten.³⁷ Die Maschinerie des alten Kommandanten ist eben auf das Erzielen eines solchen Omnivoyeurismus eingestellt: Die Egge besteht aus Glas, um es »jedem zu ermöglichen, die Ausführung des Urteils zu überprüfen«. Keine Mühe wird gescheut, um die Nadeln im Glas zu befestigen, da »jeder durch das Glas sehen« kann, wie sich »die Inschrift im Körper vollzieht«. Der Offizier fordert den Reisenden auf, sich die Nadeln anzusehen (*DL*, 215). Dieser Omnivoyeurismus, bei dem »jeder« sieht, ist der Schlüssel zum politischen Erfolg des Offiziers. In diesen modernen Zeiten ist jedoch sein Publikum abwesend. Sein »jeder« ist nun auf die Figur des Reisenden reduziert, der jedoch, was den Offizier außerordentlich beglückt, einen hauptsächlich voyeuristischen Auftrag zu haben scheint: Er »reise nur mit der Absicht zu sehen« (*DL*, 222).

Der Offizier scheint zu realisieren, daß sein politisches Programm unvermeidbar mit einem sexuellen verbunden ist. Daher fleht er den Reisenden an und versucht ihn zu größerer Aufmerksamkeit zu verleiten. Wie in Sades Erzählungen muß der Voyeur ebenfalls ein sexueller Schauspieler sein. Während er den Folterungsprozeß beschreibt, faßt der Offizier die »Hand des Reisenden« und führt sie »über das Bett hin«. Dann hängt der Offizier sich »in seinen Arm«, zeigt ihm den Apparat und nötigt den Reisenden später »auf den Sessel nieder« (*DL*, 208, 212 f., 216 f.). Dieser zeigt sich immer wieder aufs neue an dem Folterungsvorgang interessiert und spielt darüber hinaus noch mit der Idee, wie einer der Sadeschen Wüstlinge, sowohl zum Voyeur als auch zugleich zum Opfer zu werden: Er ahmt das Opfer nach, das sich auf die Maschinerie legen wird, indem er

sich in seinen Stuhl zurücklehnt. Die Gefallsucht, die sich zwischen dem Offizier und dem Reisenden entwickelt, kulminiert in der Mitte der Geschichte, als der Offizier Sadesche spekulative Vorgänge mit erotischem Körperkontakt vereint, als er seine Arme um den bestürzten Reisenden wirft und seinen Kopf auf vertraute Art und Weise auf seine Schulter legt (*DL*, 226).³⁸

Wie alle Leser von *In der Strafkolonie* wissen, schlägt der Verführungsversuch des Offiziers fehl. Dieses Mißlingen bildet den Wendepunkt der Geschichte. Der Reisende ist in großer Verlegenheit und, was noch wichtiger ist, verweigert symbolisch die ihm angebotene Rolle des Voyeurs. Indem er die ihm auferlegte Funktion ablehnt, verurteilt er implizit auch das gesamte alte Kolonialsystem und zerstört auf einer metatextlichen Ebene die sadistische Struktur der Geschichte.³⁹ Der hohe politische Preis dieser formalen Zerstörung wird dem Offizier unmittelbar klar. Trotz der Tatsache, daß der Reisende bisher noch kein kritisches Wort geäußert hat, verzweifelt der Offizier und wird aggressiv. Er faßt den Reisenden an den Händen, dreht sich um ihn, damit sich ihre Blicke treffen, und starrt ihn an. Der Reisende bemerkt später mit Besorgnis, daß »der Offizier die Fäuste ballte«, und der Offizier faßt ihn an beiden Armen und starrt ihm angespannt ins Gesicht (*DL*, 227, 231, 235). Ohne daß der Voyeur als der erforderliche Zuschauer-Held agiert, weiß der Offizier, daß sein altimperialistisches erotisches Panoptikum verloren ist.

Nach dieser sexuellen Ablehnung verurteilt der Reisende den Offizier politisch, und der Offizier geht dazu über, sich selbst unter den Folterapparat zu begeben. Die meisten Interpreten haben diese Kapitulation als das Eingeständnis des Offiziers angesehen, daß sein antiquiertes Glaubenssystem am Ende sei – sei es das Judachristentum, die väterliche »Superego-Funktion« oder ein Schreibsystem, das Gesetz und Text synchronisiert.⁴⁰ Doch diesen voneinander abweichenden Lesarten entgeht die Tatsache, daß der Selbstmord des Offiziers auch ein Akt der Herausforderung an den Forscher und seine neuimperialistische Weltanschauung ist. Indem er seine eigene Folter willkommen heißt, demonstriert der Offizier seinen Glauben an die Wahrheit der kolonialen sadomasochistischen Ekstase.⁴¹ Indem er das tut, bahnt er den Weg für die Rückkehr zur Prominenz der politischen Erotik des alten Systems nach seinem Tode.

Das Märtyrertum des Offiziers ist außerdem aufsässig, da er, indem er zum Opfer wird, die Heucheleien des »neuen« Kolonialismus ans Tageslicht führt. Während der neue Kolonialismus darauf hoffte, den Offizier sowohl in sexueller als auch in politischer Hinsicht in einen »normalen« Bürger zu verwandeln, schließt der Offizier stattdessen den Kreis und gibt masochistisch seine gesamte Maskulinität auf. Wie auch in populären Darstellungen der deutschen Kolonialisten in Afrika⁴² nimmt Kafkas Offizier die neue liberale Richtung wörtlich, um sich einer freundlicheren, feminisierteren Form des Kolonialismus zu unterwerfen: Er entledigt sich seiner Uniform und wirft dem erstaunten Verurteilten zwei »Damen-

taschentücher« zu und bekundet: »Geschenke der Damen!« Nackt bis auf seinen Degen und seinen Gürtel fährt er mit der Parodie seiner eigenen Kastration fort: Er zieht den Degen aus seiner »Scheide«, zerbricht ihn und wirft all diese Teile dramatisch in die Grube (DL, 240).⁴³

Diese übertriebene Zurschaustellung der Entmannung »beunruhigt« den Reisenden ungemein (DL, 244). Warum? Ich vermute, daß der Reisende befürchtet, diese symbolische Kastration könnte den Zusammenbruch der gesamten Kolonialstruktur bedeuten. Und so sehr der Reisende eben dies zu wollen scheint, muß er nun realisieren, daß sein eigener Status und sein Wohlergehen vom Kolonialismus abhängen. Der Offizier demonstriert dann also durch seine Selbstkastration erfolgreich, was der Reisende und der neue Kommandant sich die ganze Zeit nicht eingestehen wollten: Kolonialismus und Sadismus sind aufeinander angewiesen. Das Unbehagen des Reisenden offenbart sowohl liberale Naivität als auch berechnende Heuchelei. Das erklärt die herablassende Reaktion des Offiziers auf den Reisenden, kurz bevor sich der Offizier entkleidet: Er lächelt den Reisenden an »wie ein Alter über den Unsinn eines Kindes lächelt und hinter dem Lächeln sein eigenes wirkliches Nachdenken behält« (DL, 236).

Das heimliche »wirkliche Nachdenken« des Offiziers deutet seinen versteckten Plan an: nun den Reisenden zur Übernahme der Rolle des Sadisten zu überreden. Nur das wird es dem Offizier erlauben, den Peiniger, den er benötigt, zu gewinnen und die moralische Falschheit aufzudecken, die dem Neuen Imperialismus innewohnt. Der geheime Plan des Offiziers erklärt seinen rätselhaften, starren Blick auf den Reisenden; er blickt »mit hellen Augen, die irgendeine Aufforderung, irgendeinen Aufruf zur Beteiligung enthielten« (DL, 236). Das Wesen dieser Aufforderung – den Reisenden zum Sadisten zu machen – ist dem Reisenden zunächst unklar (DL, 237). Doch der Offizier teilt ihm insofern eine Antwort mit, als er versucht, den Reisenden dazu zu bringen, den neuesten Befehl der Maschine vorzulesen, der auf den Körper des Offiziers eingeritzt werden soll. Dieser Entwurf, wie auch der Vertrag, auf den sich der Masochist und sein Peiniger normalerweise einigen, ist ausdrücklich ein Text:⁴⁴ »Lesen Sie«, sagte [der Offizier]. »Ich kann nicht«, sagte der Reisende, »ich sagte schon, ich kann diese Blätter nicht lesen.« »Sehen Sie das Blatt doch genau an«, sagte der Offizier.« Da der Reisende es nicht lesen kann, malt der Offizier mit dem kleinen Finger die Buchstaben in der Luft nach und entziffert den Text: »Sei gerecht!« (DL, 238). Weil der Reisende (und wir) die eigentlichen Buchstaben immer noch nicht sehen, könnten die Worte des Offiziers aber auch anders buchstabiert sein: »Sei gerächt!«⁴⁵ Wenn wir darüber nachdenken, daß der Offizier die Heuchelei zu beweisen versucht, indem er den Reisenden in einen Sadisten verwandeln will, gewinnt diese homophone Verwirrung an Bedeutung. An dieser Stelle der Erzählung kann diese Rache jedoch noch nicht vollzogen werden: Der Reisende behauptet nach wie vor, er sei nicht in der Lage zu lesen (von einem möglichen

Homophon ganz zu schweigen), und er weigert sich, zum Peiniger des Offiziers zu werden.

Da diese Strategie, den Reisenden für den Sadismus zu ködern, fehlschlägt, setzt der Offizier seinen Kurs fort, die Wahrheit der kolonialen sadomasochistischen Ekstase zu beweisen. Der Offizier bildet die Maschine aus, und sie gehorcht ihm, selbst bis zu dem Punkt, an dem die Maschine wie Sacher-Masochs Dominas beginnt, von sich selbst aus zu foltern (*DL*, 241-42). Ihre Egge stellt sich magisch von alleine ein, und nachdem sich der Offizier unter die Egge gelegt hat, beginnt das Bett zu vibrieren, und der Zeichner setzt sich von alleine in Bewegung. Was folgt, ist keine einfache »Autoexekution«,⁴⁶ wie die meisten Kritiker behaupten, sondern eher eine masochistische Technologie-Utopie, in der die Maschine zur Herrin wird. Somit ist die masochistische Strategie des Offiziers erfolgreich: Er bekommt endlich ein »Anderes«, das ihn quält.

Der entschlossene Masochismus des Offiziers zeigt die Wahrheit seines Glaubens an die Ekstasen kolonialer Folter und resultiert gleichzeitig in der Zerstörung eben dieses Systems. Diese Zerstörung ist in erster Linie formaler und ästhetischer Natur und geht der oft zitierten physischen Zerstörung voraus. Sobald die Maschine zur belebten Herrin des Offiziers wird, beginnt der Omnivoyeurismus, der uns als Leser mit eingeschlossen hat, zusammenzufallen. Die Erzählperspektive schweift von dem sexuell brutal behandelten Körper ab. Wir sehen ebensowenig wie der Reisende: nichts. Die Maschine ist so leise, daß sie der »Aufmerksamkeit [entschwand]«, und unsere Augen folgen denen des Reisenden, die sich dem Soldaten und dem Verurteilten zuwenden (*DL*, 243). Später, als die Maschine schließlich auseinanderfällt, beanspruchen die fallenden Zahnräder die »ganze Aufmerksamkeit« des Reisenden, so daß er es versäumt, »die übrige Maschine zu beaufsichtigen« (*DL*, 244). Da er nicht gesehen hat, wie die Maschine den Körper quält, überrascht ihn (und auch uns) das Resultat: ein aufgespießter, verstümmelter Körper. Indem er sich selbst unter die Maschine begibt, erreicht der Offizier mehr als die Hinrichtung des letzten Patriarchen des alten Imperialismus: Er unterbricht außerdem die perspektivische Struktur, auf welcher dieses frühere System erotischer Dominierung basierte.

Diese Zerstörung erlaubt es dem Offizier, sein zweites Ziel zu erreichen: die sexualpolitischen Heucheleien des Neuen Imperialismus aufzudecken und sich dadurch heimlich an dem Reisenden zu »rächen«. Sobald die Maschine mit dem Foltern des Offiziers beginnt und das alte erotische Panoptikum unbrauchbar gemacht wird, übernimmt der Reisende seine neue Rolle als Kolonialherr: Er findet den befreiten Verurteilten widerlich, kann seinen Anblick nicht ertragen und fühlt, wie er für den Sadisten, den er einst verurteilt hat, Partei ergreift; er möchte sich »des Offiziers annehmen« und in seinem Namen »eingreifen« (*DL*, 244). Wie es sich der Reisende ursprünglich gewünscht hat, wird der koloniale Sadismus sowohl politisch als auch ästhetisch zerstört. Aber dieser drastische

Umsturz »beunruhigt« den Reisenden, womit angedeutet wird, daß sich der neue Kolonialismus nicht so sehr vom alten unterscheidet. Ohne den Schutz des politischen und perspektivischen Apparates des Sadismus wird der Reisende nervös und unberechenbar und fordert den Soldaten und den Gefangenen auf, nach Hause zu gehen.⁴⁷ Doch wie der Gefangene weiß, sind unlogische koloniale Imperative wie »Geht nach Hause« auf eine Maschinerie erotischer Herrschaft angewiesen, die mittlerweile veraltet ist (*DL*, 243). Deshalb vergißt »der Verurteilte [...] den Befehl des Reisenden« ganz und tut, was er will (*DL*, 244).

Die Heuchelei des Reisenden nimmt im Schlußteil der Geschichte Form an, in dem die koloniale Gebärde wiederholt wird, die die Handlung der Erzählung ursprünglich in Bewegung gebracht hat: Vor dem Verurteilten und dem Soldaten flüchtend, steigt der Reisende in ein Boot und bedroht das Duo mit einem schwer geknoteten Tau, das er vom Boden hebt (*DL*, 248). Seine erhobenen Hände rufen bewußt die Hand des altimperialistischen Hauptmanns in Erinnerung, der aus dem unbedeutendsten Grund jenem Verurteilten mit einer Reitpeitsche über das Gesicht geschlagen hat (*DL*, 213). Diese letzte Szene zeigt den politischen Pessimismus des Schlußteils: Nicht besser als die alten Kolonialisten bedrohen die neuen »aufgeklärten« den Eingeborenen nach wie vor mit Gewalt und lassen ihn eingekerkert auf seiner Insel zurück.⁴⁸ Diesem Ende zufolge erreicht die neu-imperialistische Aufklärung gegen den kolonialen Sadismus eher wenig.

III. Die große Madam: Lüste und Politik im kolonialen Masochismus. – Kafka war mit diesem Ende unzufrieden und fuhr fort, es bis zu seiner Veröffentlichung 1919 zu verändern. Er erklärte nie, was ihn daran störte, doch ich möchte abschließend vorschlagen, Kafkas Unbehagen damit zu erklären, daß dieses Ende zu zynisch sei: Es erforscht in keinsten Weise die revolutionäre Macht, die die kolonialen, masochistischen Lüste zuvor in der Geschichte heraufbeschwor. So, wie die Erzählung jetzt besteht, verwandelt sich der Masochismus des Offiziers in ein rein politisches Märtyrertum, das seine Verbindung zu sexuellen Lüsten verloren hat: Er begibt sich nur unter die Egge, um die Wahrheit des alten Systems zu beweisen und die Heucheleien des neuen aufzuzeigen. Aber was ist mit Kafkas Versprechen der Transzendenz und Befriedigung? Ist das Märtyrertum des Offiziers rein politisch oder auch orgasmisch? Erlaubt ferner solch eine perverse Politik Kafka, einen Weg zu finden, um der kolonialen Vorschrift zu »entweichen«, wie er zuvor angedeutet hatte?

Die erste Frage ist nicht zu beantworten, da Kafka uns nicht sagt, was der Offizier empfindet. Aber es ist um so überraschender, daß so viele Leser der Behauptung des Reisenden glauben, der Offizier erhalte seine »versprochenen | Erlösung« nicht, während er gefoltert wird (*DL*, 245). Es gibt Interpreten, die die Behauptung des Offiziers ablehnen, die besagt, daß die Verurteilten eine Erlösung erfahren. Es lohnt sich zu hinterfragen, worauf sich dieselben Interpreten

stützen, wenn sie die Annahme des Reisenden, daß der Offizier diese Erlösung nicht erfahre, scheinbar konsequent akzeptieren.⁴⁹ Die Beweisführung des Reisenden ist nämlich schwach: Der letzte »ruhig[e] und überzeugte[le]« Blick des Offiziers legt vielmehr nahe, daß dieser in der Tat Erlösung gefunden hat (*DL*, 245 f.).⁵⁰ Es sei dahingestellt, ob der Offizier wirklich findet, wonach er sucht, bis zum Ende scheint er jedoch seinen masochistischen Glauben aufrechtzuerhalten. Ferner sehnt sich der Offizier, wie ich anfangs erwähnt habe, danach, wie sein Opfer zu werden, sogar selbst zu einem Zeitpunkt, zu dem seine politische Macht noch gesichert ist. Seine Handlungen legen die Annahme nahe, daß er wirklich an die Wahrheit dessen glaubt, was sich offensichtlich als Lüge des Kolonialismus entpuppt; das heißt, er glaubt tatsächlich, seine Opfer erlebten eine Verzückung.

Dieser Glaube weist die perverse Beschaffenheit des Kolonialismus in Kafkas Modell auf: Der Offizier glaubt an die unwandelnde Kraft seines Sadismus. Er will sich selbst unter die Egge begeben. Damit wird nichts Positives über den Offizier ausgesagt, sondern eher gezeigt, wie sich der Kolonialismus in Kafkas Modell selbst zerstört. Der Kolonialismus gedeiht durch den Glauben an die Wahrhaftigkeit seiner eigenen brutalen Ausführung. Der Kolonialismus mag vielleicht grausam sein, doch – daran glaubt der Offizier – seine Opfer gehen darüber hinaus.

Kafka schafft somit ein Modell kolonialer Nachahmung, das das Maßgebende umkehrt, wie Homi Bhabha es geschildert hat. Für Bhabha ist die Nachahmung eine »ambivalente« Form, in welcher Eingeborene die Kolonialisten verwirren, indem sie sie imitieren. Die Kolonialisten verlangen, daß die Eingeborenen sie imitieren, doch eben diese Imitation unterminiert das europäische Selbstgefühl: Die Nachahmung des Eingeborenen ist, laut Bhabha »almost the same, but not quite«, und dieser Unterschied bedroht den »narcissistic demand« des Kolonialisten.⁵¹ Tatsächlich stellt Kafka solch eine Bhabhasche, subversive Nachahmung in seiner Erzählung *In der Strafkolonie*, wie auch in *Ein Bericht für die Akademie* dar.⁵² Doch es ist wichtig, darauf hinzuweisen, daß Kafka auch den völlig entgegengesetzten Kurs einschlägt: Für Kafka entdeckt der »verlassene« Kolonialist sein eigenes dringendes Bedürfnis, den Eingeborenen zu imitieren, den er einst gequält hat.⁵³ Selbst zum Zeitpunkt höchster politischer Macht sehnt sich der Strafkolonie-Offizier masochistisch danach, wie sein Opfer zu werden. Somit offenbart die koloniale Nachahmung für Kafka die wesentliche Ambivalenz des Kolonialismus. Doch darüber hinaus entlarvt die *umgekehrte Nachahmung* die selbstmörderische Basis des Kolonialismus.⁵⁴ Der Kolonialismus besteht darauf, daß das Opfer durch Folter *in extremis* über die Grenzen dieses Lebens hinaus-schreitet. Er behauptet zu glauben, die unergründlichen Freuden der Befreiung seien nur durch Gewalt möglich. Damit diese Kolonialideologie wahr sein kann, muß der Offizier paradoxer- und perverserweise die Plätze tauschen wollen.

Dieser Wunsch kommt in einem Fragment zum Ausdruck, das Kafka 1920 schrieb, in welchem sein Erzähler wie ein »Wilder« zu sterben wünscht: »Jenen Wilden, von denen erzählt wird, daß sie kein anderes Verlangen haben als zu sterben oder vielmehr sie haben nicht einmal mehr dieses Verlangen, sondern der Tod hat nach ihnen Verlangen und sie geben sich hin oder vielmehr sie geben sich nicht einmal hin, sondern sie fallen in den Ufersand und stehn niemals mehr auf – jenen Wilden gleiche ich sehr.« Im Verlauf dieser Vignette beginnt der koloniale Masochismus des Erzählers eine politische Färbung anzunehmen. Sein Verlangen, sich in den Sand zu werfen, beunruhigt die zivilisierte Alltagswelt, in der das tägliche Leben, weit vom Reiche der Wilden entfernt, versucht, trotz dieser Reihe verwirrender, freiwillig Gestorbener fortzufahren: »seinen der ohne Grund umsinken könnte und liegen bliebe, fürchtet man wie den Teufel, es ist wegen des Beispiels, es ist wegen des Gestankes der Wahrheit, der aus ihm steigen würde. I . J Wie tragen doch die Leute ihren eigenen Feind, so ohnmächtig er ist, immer in sich« (NS II, 241 f.). Dieser machtlose, wenn auch gefährliche »Feind« ist der Nicht-Wilde, der Europäer, der eine geheime, wilde Sehnsucht danach hegt, sich am Strand in den Sand fallen zu lassen und niemals wieder aufzustehen. Dieser schwache, innerliche Feind gibt die Lüge an die angenommene Stärke Europas und ebenso an seinen »aufgeklärten« Kolonialismus ab. Der Kolonialismus scheint ein kolonialistisches Subjekt zu erschaffen, das zu einem Opfer werden will.⁵⁵ Damit diese »Wahrheit« (nämlich, daß der Kolonialismus gut für Eingeborene sei) aufrechterhalten werden kann, muß der Kolonialismus Kolonialisten schaffen, die ebenso daran glauben und die wie Kafkas Offizier verstohlen den Platz des Eingeborenen einnehmen wollen. Der Kolonialismus erzeugt in Kafkas Erzählung seinen eigenen Untergang.

Drei Jahre bevor Kafka dieses Fragment schrieb, versuchte er noch immer, ein zufriedenstellendes Ende für *In der Strafkolonie* zu finden. Vom 7.–9. August 1917 schrieb er eine Reihe verschiedener Schlußteile, von denen einer den Masochismus des Offiziers auf den Reisenden überträgt. In dieser späteren Version ist der Reisende unerklärlicherweise zu einem Arbeiter für eine tyrannische Schlange geworden, die als die »große Madam« bekannt ist und nun über die gesamte Strafsinsel herrscht: »[W]ir Wegbereiter [für Madam], vielgerühmte Steinerklopfer, marschierten aus dem Busch. »Los! rief unser immer fröhlicher Kommandant »los ihr Schlangenfresser. Schon für abend war die Ankunft unserer Schlange angesagt, bis dahin mußte alles zu Staub zerklopft sein, unsere Schlange verträgt auch das kleinste Steinchen nicht. Wo findet sich gleich eine so empfindliche Schlange? Es ist eben auch eine einzige Schlange, unvergleichlich verwöhnt ist sie durch unsere Arbeit, daher auch bereits unvergleichlich geartet« (Ta, 824).

Hier sehen wir die »severe, cruel woman« aus der Tradition der masochistischen Phantasie: Sacher-Masochs Wanda oder Kafkas verwöhnte, tyrannische Brunelda aus dem Amerika-Roman.⁵⁶

Darüber hinaus behaupte ich, daß dieses Fragment in eine masochistische Logik paßt, über die Kafka in einer flüchtigen Phantasie erst drei Jahre nach Abschluß seiner ersten Version von *In der Strafkolonie* stolperte. Bis zum August 1917 hatte Kafka bereits seinen sich selbst peitschenden Affen aus *Ein Bericht für die Akademie* erfunden, wie auch den masochistischen Erzähler, der sich wie ein Wilder fühlt; ferner hielt Kafka weiterhin eine Vielzahl privater masochistischer Phantasien in seinen Tagebüchern und Briefen fest.⁵⁷ Von diesem Standpunkt, meine ich, sieht Kafka nun die Wichtigkeit des kolonialen Masochismus für seine frühere Geschichte *In der Strafkolonie*, und sieht außerdem, inwiefern dieser Masochismus die Widersprüche, die der Kolonialideologie innewohnen, offenbart. Somit erfindet Kafka seinen neuen Reisenden: keinen tauschwingenden Rächer, sondern eher einen Arbeiter, der in den Busch zieht, sich plagt und sich darauf vorbereitet, von der großen Madam gefressen zu werden. Dieses halluzinatorische Ende scheint, zumindest einen Moment lang, Kafka mit seinem heiß ersehnten Schluß zu versorgen. Er tilgt seine »alten« und »neuen« Patriarchen und substituiert sie durch einen gehorsamen »Kommandanten«, der seine Tagelöhner zur Madam führt. Arbeiter zerklopfen die Steine, doch diese (wie die Arbeiter selbst) werden lüstern aufgefressen – und nicht benutzt, um den für wirtschaftliche Zwecke wichtigen Hafen auszubauen.⁵⁸ Dieser masochistische, sexuelle Exzeß schadet somit der Logik des Kolonialismus auf eine Art und Weise, wie es liberale Proteste nicht tun. Statt liberalen Progressivismus scheint Kafka uns eine Politik der Perversion anzubieten. Kafkas Schluß von 1917 bleibt fragmentarisch, doch er schlägt trotz allem die Möglichkeit einer überraschenden masochistischen Politik vor, in der die ekstatische Unterwerfung des Europäers den Gestank der kolonialen Wahrheit an den Tag bringt.

Anmerkungen

1 Dieser Aufsatz ist eine übersetzte und überarbeitete Version des vierten Kapitels meines Buches *Kafka's Travels: Exoticism, Colonialism, and the Traffic of Writing*, New York 2003. Ich danke Marija Euchner für die Übersetzung, und ich danke Thomas Schwarz und Christine Koch für ihre hilfreiche Kritik der deutschen Version. – Kafkas Texte werden unter folgenden Siglen nachgewiesen:

B = *Briefe, 1902-1924*, hg. von Max Brod, Frankfurt/Main 1958.

BF = *Briefe an Felice*, hg. von Erich Heller und Jürgen Born, Frankfurt/Main 1967.

BM = *Briefe an Milena*, hg. von Jürgen Born und Michael Müller, Frankfurt/Main 1986.

DL = *Drucke zu Lebzeiten*, hg. von Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch, Gerhard Neumann, Frankfurt/Main 1994.

EF I = Max Brod/Franz Kafka: *Eine Freundschaft*, Bd. 1 (Reiseaufzeichnungen), hg. von Malcolm Pasley, Frankfurt/Main 1987.

- NS II = *Nachgelassene Schriften und Fragmente*, Bd. 2, hg. von Jost Schillemeit, Frankfurt/Main 1992.
- Ta = *Tagebücher*, hg. von Hans-Gerd Koch, Michael Müller, Malcolm Pasley, Frankfurt/Main 1990.
- 2 Hans Beilhack: *Fünfter Abend für Neue Literatur*, in: *Münchener Zeitung*, 12. November 1916, wieder in: Jürgen Born (Hg.): *Franz Kafka: Kritik und Rezeption zu seinen Lebzeiten 1912-1924*, Frankfurt/Main 1979, S. 121 (Beilhacks Hervorhebung).
 - 3 Otto Erich Hesse: *Franz Kafka. In der Strafkolonie*, in: *Zeitschrift für Bücherfreunde*, März/April 1921, wieder in: *Franz Kafka: Kritik und Rezeption zu seinen Lebzeiten*, S. 97.
 - 4 Kurt Tucholsky | Peter Panter, Pseud.: »In der Strafkolonie«, in: *Die Weltbühne*, 3. Juni 1920, wieder in: *Franz Kafka: Kritik und Rezeption zu seinen Lebzeiten*, S. 94.
 - 5 Ebd., S. 95. Otto Erich Hesse konterte sofort, indem er behauptete, *In der Strafkolonie* bleibe in erster Linie sadistisch und sensationshungrig, obwohl die Erzählung in der Tat den politischen Machthunger kritisiere (Hesse: *Franz Kafka. In der Strafkolonie*, S. 97). Ebenso behauptete Beilhack, daß Kafkas Faszination von dem Verbalten und Ekelhaften die ansonsten politischen Verbindungen der Erzählung zu unserem menschenmordenden Zeitalter aufhebe (Beilhack: *Fünfter Abend*, S. 121).
 - 6 Gustav Janouch: *Gespräche mit Kafka*, 2. Aufl., Frankfurt/Main 1968, S. 180; *BM*, S. 290. Siehe Margot Norris: *Sadism and Masochism in Two Kafka Stories: »In der Strafkolonie« and »Ein Hungerkünstler«*, in: *MLN*, 93(1978), S. 430-447 (erweiterte Version in: Norris: *Beasts of the Modern Imagination: Darwin, Nietzsche, Kafka*, Baltimore 1985, 101-117; Peter Cersowsky: *Das Erbe des Sadomasochismus*, in: *Phantastische Literatur im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts: Untersuchungen zum Strukturwandel des Genres, seinen geistesgeschichtlichen Voraussetzungen und zur Tradition der »schwarzen Romantik« insbesondere bei Gustav Meyrink, Alfred Kubin und Franz Kafka*, München 1983; und Mark Anderson, der behauptet, daß die dekorative Arabeske auf dem Körper des Gefangenen der Strafkolonie als Zeichen theatralischen Sadomasochismus und Spieles gelesen werden kann (*Kafkas Clothes: Ornament and Aestheticism in the Habsburg Fin de Siècle*, Oxford 1992, S. 175). »Pornologie« ist Gilles Deleuzes Ausdruck; ich benutze ihn hier, um eine Art von erotischer Sprache zu kennzeichnen, die wie in den Werken von Sade und Masoch über »die elementaren Funktionen von Anordnung und Beschreibung« der Pornographie hinausgeht (Deleuze: *Coldness and Cruelty*, in: Deleuze/Leopold von Sacher-Masoch: *Masochism*, New York 1989, S. 18, meine Übersetzung).
 - 7 Müller-Seidel kritisiert Cersowsky im Kapitel »Formen pervertierten Denkens« dafür, daß er die offenbare politische Landschaft der Erzählung vernachlässigt (Walter Müller-Seidel: *Deportation des Menschen: Kafkas Erzählung »In der Strafkolonie« im europäischen Kontext*, Stuttgart 1986, S. 141 f. und 182, Fn. 124).
 - 8 Müller-Seidel: *Deportation*, S. 17-25. Müller-Seidel baut auf dem bahnbrechenden historischen Werk von Klaus Wagenbach in seiner erweiterten Neuausgabe von Kafkas *In der Strafkolonie* auf (Wagenbach [Hg.]: *Franz Kafka: In der Strafkolonie: Eine Geschichte aus dem Jahre 1914*, Berlin 1995). Müller-Seidel, wie auch Wagenbach, behauptet, daß Kafkas erdichteter Reisender auf dem deutschen Juristen Robert Heindl basiert, der vom deutschen Kolonialministerium beauftragt war, die Deportationspraktiken in Neukaledonien und anderen europäischen Strafkolonien zu untersuchen (Müller-Seidel: *Deportation*, S. 80-87, 108-110). Heindl veröffentlichte seinen Befund in *Meine Reise nach den Strafkolonien*, Berlin 1913.
 - 9 Für Karen Piper verdammt (»condemns«) Kafka das Kolonialsystem und eröffnet darüber hinaus letztendlich die Möglichkeit einer postkolonialen Befreiung (Piper: *The*

- Language of the Machine: Kafka and the Subject of Empire*, in: *Journal of the Kafka Society of America*, 20 [1996] S. 47). Obwohl Rolf Goebel Pipers Optimismus nicht zulässt, sieht er *In der Strafkolonie* auf ähnliche Weise als eine Erzählung über ein »victim of colonial power«, das durch die »ideological language« der Kolonialisten unterdrückt wird (Goebel: *Kafka and Postcolonial Critique*, in: *A Companion to the Works of Franz Kafka*, ed. James Rolleston Rochester, NY 2002, S. 201). Paul Peters stützt sich weniger auf postkoloniale Theorien als Piper und Goebel (er behauptet, *In der Strafkolonie* sei den antikononialen Klassikern von Fanon, Césaire und Memmi verwandter als der diskurszentrierten Arbeit von Said, Bhabha und Spivak), aber er kommt zu einer ähnlichen Schlussfolgerung, was die enge Beziehung zwischen Kafkas Dichtung und der Geschichte des Kolonialismus angeht: die »landscape of colonialism« ist laut Peters die »actual historical topography« für Kafkas Erzählung (Peters: *Witness to the Execution: Kafka and Colonialism*, in: *Monatshefte*, 93 [2001], S. 401).
- 10 Elizabeth Boa benennt in ihrer kurzen Abhandlung über *In der Strafkolonie* das Nebeneinander von kolonialen und sadistischen Spannungen in dieser Erzählung. Doch da ihr Interesse in erster Linie den Darstellungen des männlichen Körpers in der Krise der »Moderne« gilt, untersucht sie nicht vollständig, wie ich das im folgenden Abschnitt versuche, die spezifisch kolonialen Aspekte von Kafkas Sadismus (wie in dem Ausdruck »Tropenkoller« enthalten). – In ihren Schlussfolgerungen über die Geschichte weist Boa richtig darauf hin, daß Kafka letztendlich eine Sadesche pornologische Struktur verweigert, indem er seinen Strafkoloniereisenden nicht zu einem »sadistic voyeur« (S. 145) werden läßt (die Figur des Beobachters/Lesers, die für die Sadesche Ästhetik zentral ist). Doch Boa versäumt es, die gleichsam wichtigen masochistischen Strukturen zu erwähnen, ohne die man, wie ich behaupte, das Finale der Erzählung nicht angemessen interpretieren kann (Boa: *The Double Tattoo: The Male Body in »The Judgment«, »The Metamorphosis«, and »In the Penal Colony«*, in: *Kafka: Gender, Class, and Race in the Letters and Fictions*, Oxford 1996). Boa erörtert *In der Strafkolonie* auf den Seiten 133–147.
 - 11 Russel Berman: *Enlightenment or Empire: Colonial Discourse in German Culture*, Lincoln, NE 1998, S. 232.
 - 12 Der ursprüngliche Auftrag an Mirbeaus Erzähler bestand darin, nach Fiji und Tasmanien zu gehen, um deren Systeme der Bestrafungsadministration zu studieren (Octave Mirbeau: *Torture Garden*, trans. Michael Richardson, Sawtry, Cambs, England, 1995, S. 64).
 - 13 *Schaffsteins Grüne Bändchen*, hg. von Nicolaus Henningsen, Köln 1910 ff. Zur generellen Einführung ist es wichtig festzuhalten, daß die Verbindung zwischen den *Grünen Bändchen* und dem deutschen Kolonialismus bemerkenswert direkt ist: Diese Bände, die 1910 erstmals erschienen und in imperialistischen deutschen Schulen manchmal als »Sachliteratur« benutzt wurden, boten unterhaltsame, detaillierte Beschreibungen für das Pflanzen und Ernten exotischer Feldfrüchte (Zucker, Kaffee, Bananen) an, die in den Kolonien gedeihen. Namhaft sind in diesem Bezug die drei Bände von Oskar Weber, die Kafka besonders »liebte«: *Briefe eines Kaffee-Pflanzers: Zwei Jahrzehnte deutscher Arbeit in Zentral-Amerika* (1913); *Der Zuckerbaron: Schicksale eines ehemaligen deutschen Offiziers in Südamerika* (1914) und *Der Bananenkönig: Was der Nachkomme eines verkauften Hessen in Amerika schuf* (EF I, 300, Fn. 30). Darüber hinaus belehrten die *Grünen Bändchen* zukünftige Kolonialisten außerdem in der Kunst, exotische Tiere zu jagen und »Wilde« zu disziplinieren, als Teil ihrer packenden kolonialen Abenteuer (zum Beispiel in: *Im Hinterlande von Deutsch-Ostafrika*, 1910, und *Durch den brasilianischen Urwald: Erlebnisse bei einer Wegerkundung*

in den deutschwölkischen Kolonien Süd-Brasiliens, 1911). Brutaler und direkter waren die Lektionen, die von *Im Kampfe gegen die Hereros: Bilder aus dem Feldzug in Südwest* (1911) und, nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges, von *Wie wir Ostpreußen befreien* (1915) gelehrt wurden.

- 14 Vgl. Peter F. Neumeyer: *Franz Kafka, Sugar Baron*, in: *Modern Fiction Studies*, 17 (Frühling 1971). Die einzigen späteren Erwähnungen, die ich in der Sekundärliteratur gefunden habe, sind kurze in Beickens *Franz Kafka*, S. 287, 337, sowie in Hartmut Binders *Kafka in neuer Sicht: Mimik, Gestik und Personengefüge als Darstellungsformen des Autobiographischen*, Stuttgart 1976, S. 627, Fn. 304, und *Desiderio di diventare un indiano e altri sogni di fanciullo: I Libri preferiti di Kafka*, in: *Kafka oggi*, hg. von Giuseppe Farese, Bari 1986. Siehe auch meinen Aufsatz *Of Sugar Barons and Banana Kings: Franz Kafka, Imperialism, and Schaffsteins Grüne Bändchen*, in: *Journal of the Kafka Society of America*, 22 (1996).
- 15 Kafkas persönliche Bibliothek, wie auch die Bücher, auf die er sich in seinen Tagebüchern und Briefen bezieht, sind fachmännisch von Jürgen Born in: *Kafkas Bibliothek: Ein beschreibendes Verzeichnis*, Frankfurt/Main 1990, verzeichnet. Für Kafkas persönliche Sammlung und Bezüge auf die *Grünen Bändchen* (wovon Kafka mindestens sieben besaß) siehe ebd., S. 145–148, 175 (»die große Reiseliteratur«), 180, 217. Für den Verweis auf Kafkas »Schluchzen.« siehe *Ta*, 615 (Tagebucheintrag vom 15. Dezember 1913). Unlängst hat der Stuttgarter Antiquar Herbert Blank die meisten der Bücher aus Kafkas Bibliothek gesammelt, die von Born dokumentiert sind, inklusive vieler von Schaffsteins *Grünen Bändchen* (Herbert Blank: *In Kafkas Bibliothek: Werke der Weltliteratur und Geschichte in der Edition, wie sie Kafka besaß oder kannte*, Stuttgart 2001).
- 16 Weber: *Zuckerbaron*, S. 29.
- 17 Trotz dieses suggestiven Zusammenhangs können wir – im Gegensatz zu Neumeyer – kaum darauf hoffen, daß die Quelle für Kafkas Foltermaschine in den *Grünen Bändchen* aufzufinden ist. Viele mögliche Modelle existieren bereits für diesen Apparat: die Hobelmaschinen, die Kafka aus böhmischen Fabriken bekannt waren; J. M. Coxs »rotatory machine«, die zur Jahrhundertwende in Heilanstalten angewandt wurde; die in Regina von Wladiczeks pornographischem Roman *Die Fieberschule der Amalgamisten* beschriebene sexualisierte »Schlagmaschine«; sowie weitere von Medienkulturlwissenschaftlern diskutierte »Schreib-« und »Sprechmaschinen«. Für die ersten drei beschriebenen Maschinen siehe Klaus Wagenbachs Ausgabe von Kafkas *In der Strafkolonie*, Berlin 1995, S. 86–90, 77–79, 113–115; für »Schreib-« und »Sprechmaschinen«, siehe Wolf Kittler: *Schreibmaschinen, Sprechmaschinen. Effekte technischer Medien im Werk Franz Kafkas*, in: *Franz Kafka: Schriftverkehr*, hg. von Kittler und Gerhard Neumann, Freiburg 1990, und Susanne Feldmann: »Verstand geht dem Blödesten auf«, *Medien und Kultur in Kafkas »Strafkolonie«*, in: *Weimarer Beiträge*, 42(1996)3. Kittlers Aufsatz ist der überzeugendere dieser beiden letzten Aufsätze. Feldmann entgeht die starke Ähnlichkeit dieses Apparats mit frühen Phonographen, welche bei Gericht dazu benutzt wurden, die Aussagen von Angeklagten und Zeugen aufzunehmen, da Feldmann darauf insistiert, daß Kafkas Apparat eine »vormoderne«, »nicht-abendländische« Technik sei, während Kittler diese Maschine als solche erkennt (Feldmann, S. 352, 340; Kittler, S. 116–141). Folglich beschreibt lediglich Kittler die Beziehung zwischen Kafkas Medienmaschine und sozio-politischen Unterdrückungsmechanismen adäquat. An dieser Stelle beabsichtige ich, wie Kittler, einen modernen Diskurs (in diesem Falle einen über kolonialen Sado-Masochismus) zu lokalisieren, der Kafkas fiktiven Apparat betrifft.

- 18 Zum Beispiel zitiert Hermann Glaser einen Artikel aus dem beliebten deutschen Magazin *Die Gartenlaube* (mit dem Titel *Eine Schande des 19. Jahrhunderts*), der Voyeurismus auf einer Sklavenauktion im holländischen Surinam im späten 19. Jahrhundert beschreibt (»Der Sklave oder die Sklavin wird sofort gezwungen, die Kleider abzulegen«) und später brutalen Sadismus (»Ja, es ist kaum glaublich, es gibt in Surinam Damen, die sich nicht scheuen, die zerrissenen Schenkel ihrer Sklaven zu untersuchen, um zu erforschen, ob die Tiefe der Wunde auch zum bezahlten Gulden in Verbindung stehe, Damen, die die blutigen Glieder mit spanischem Pfeffer einreiben«). Siehe *Querschnitt durch die Gartenlaube*, hg. von Heinz Klüter, Bern 1963, S. 158–60; zit. in: Hermann Glaser: *Literatur des 20. Jahrhunderts in Motiven*, München 1978, Bd. 1, S. 135. John Noyes erörtert dieses Zitat in bezug auf kolonialen Sadismus und Masochismus in: *The Mastery of Submission: Inventions of Masochism*, Ithaca, NY 1997, S. 117 f.
- 19 Noyes: *Mastery of Submission*, S. 127 (meine Übersetzung). *Mastery of Submission* enthält Reproduktionen von einigen dieser Bilder auf den Seiten 128–138.
- 20 Wie Chris Bongie zeigt, begann der Neuimperialismus 1876 – während der britischen Debatte um das »Royal Titles Act«, ein Gesetz, das Victoria den Titel »Empress of India« anbieten sollte – die Oberhand zu gewinnen. Obwohl die Altimperialisten diese Schlacht gewannen (Victoria wurde Kaiserin), erwarb die liberale Opposition eine moralische Triebkraft, die zu Reformen in der offiziellen Kolonialpolitik in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts führte. Wie Bongie behauptet (und wie ich in bezug auf Kafkas Erzählung erörtern werde), hatte die anscheinend moderne Vorstellung von aufgeklärtem Kolonialismus der Neuimperialisten ihre eigenen Widersprüche: »Ridding the Empire of its imperial vestiges is the paradoxical imperative of the New Imperialism, as it engages in and is engaged by a process of rationalization that must (in theory, to be sure) lead to the transformation of an enlightened despotism into an even more luminous paternalism, one better suited to the global pretensions of colonial power in the age of the New Imperialism.« (Chris Bongie: *Exotic Memories: Literature, Colonialism, and the Fin de Siècle*, Stanford, CA, 1991, S. 36–38).
- 21 Der Neuimperialismus bestand darauf, daß die »founding contradiction of the Old Imperialism – the two-fold postulate of democracy at home and despotism abroad – had to give way, or at the very least be represented as giving way, to a more »civilized« relationship between metropolitan and peripheral territories.« (Bongie: *Exotic Memories*, S. 35 f).
- 22 Noyes: *Mastery of Submission*, S. 127 f.
- 23 Diese Tatsache zementiert die Position von Schaffstein-Helden innerhalb eines »neuen« Kolonialdiskurses, der fordert, daß Sadismus unterdrückt wird. Weiterhin schließen gleichzeitige Beispiele von deutschem Kolonialsadismus (und seiner mehr oder weniger erfolgreichen Unterdrückung) Frieda von Bülow's treffend genannten *Tropenkoller* (1895) – eine kritische Erzählung über den brutalen deutschen Kolonialisten Karl Peters –, wie auch Gustav Frenssens *Peter Moors Fahrt nach Südwest: Ein Feldzugsbericht* (1906) mit ein. Siehe John Noyes: *National Identity, Nomadism, and Narration in Gustav Frenssen's »Peter Moor's Journey to Southwest Africa«*, in: *The Imperialist Imagination: German Colonialism and Its Legacy*, hg. von Sara Friedrichsmeyer, Sara Lennox und Susanne Zantop, Ann Arbor, MI, 1998.
- 24 Hans Eisenreich: *75 Jahre Hermann-Schaffstein-Verlag*, Köln 1969, S. 6; Cornelia Schneider: *Die Bilderbuchproduktion der Verlage Jos. Scholz (Mainz) und Schaffstein (Köln) in den Jahren 1899 bis 1932*, Diss., Frankfurt/Main 1984, S. 66. Schaffsteins *Grüne Bändchen* war, so behaupteten die Verleger, die erste Reihe, die sich dem

»Sachlesen« (Geschichte, Geographic, Naturgeschichte) an deutschen Schulen widmete, und die Verleger machten für den weiteren Gebrauch der Bücher bis in die dreißiger Jahre und darüber hinaus Werbung (Severin Rüttgers: *Schaffsteins Grüne Bändchen im Schulunterricht und als Klassenlektüre*, Köln 1930, S. 1).

- 25 Die offizielle Politik gegen den Sadismus in den Kolonien deutet das Nazi-Verbot des Sadismus in Auschwitz drei Jahrzehnte später an. Für die rechtlichen Naziregulationen gegen Sadismus in Auschwitz (inklusive der Anklagen, die 1943 von der Regierung gegen das Oberhaupt der politischen Abteilung in Auschwitz eingereicht wurden) und den Versuch, das zu verstärken, was wie ein sittsamerer und angenehmerer Völkermord aussehen würde, siehe Rebecca Wittmann: *Holocaust on Trial?: The Frankfurt Auschwitz Trial in Historical Perspective*, Diss., University of Toronto, 2001, S. 127–39. Mit dieser besonderen Verbindung zwischen kolonialem und nationalsozialistischem Diskurs im Sinn ist es interessant festzuhalten, daß Schaffsteins *Grüne Bändchen* zur Lieblingslektüre der Naziwehrmacht wurden – wie auch Karl May-Bücher als Feldpostausgaben für die Soldaten mitgeschickt wurden, die diese an der Front lasen. Der Feldpostausgabenstempel ist nach wie vor auf Nachdrucken mancher der *Grünen Bändchen* aus den vierziger Jahren zu sehen.
- 26 Weber: *Zuckerbaron*, S. 10, 9.
- 27 Gustave Flaubert: *Flaubert in Egypt: A Sensibility on Tour*, hg. von Francis Steegmüller, New York 1972, S. 42 f. (meine Übersetzung). In seinen Notizen und persönlichen Briefen aus dem Orient schwelgt Flaubert darüber hinaus angesichts der gequälten und kranken Körper der »Ureinwohner«: ein geschlagenes »schwarzes Hinterteil« (S. 33), verfaulte Zähne (S. 114), leprabefallene Genitalien (S. 40), Seuchenbeulen (S. 118). Wie Ali Behdad jedoch behauptet, scheint Flaubert seine sadistische Perspektive zu übertreiben und perverse Klischees zu absurden Extremen zu führen (wie in Flauberts erschwindeltem Remake dessen, was er »das alte komische Geschäft des geprügelten Sklaven« nennt, S. 42). Flaubert drängt seine Perversität über die Grenzen des traditionellen Kolonialismus hinaus; indem er das tut, parodiert er letztendlich (vielleicht unbewußt) eben jenes Kolonialsystem, das überhaupt erst Platz für seinen Sadismus liefert. Flauberts Verlangen ist, so Behdad, wegen seines Exzesses subversiv: Flaubert überproduziert Sadismus und übersteigt deshalb die »power relations of Orientalism«, die die Bühne für seine Phantasien vorbereitet hatten. Er kehrt das Klischee in eine pornographische Zügellosigkeit um (Ali Behdad: *Belated Travelers: Orientalism in the Age of Colonial Dissolution*, Durham, NC, 1994, S. 65). – Flaubert, wie Kafkas Offizier (im Gegensatz zu den Helden der *Grünen Bändchen*), spielt mit der Idee, letztendlich vielleicht zu einem der Geschlagenen zu werden, zu einem der verletzten Körper der Eingeborenen. Flaubert tut mehr, als sich lediglich als Ägypter zu kleiden (wie die einzige überlieferte Photographie von Flaubert in Ägypten beweist); auch beschwört er Infektionen von Eingeborenen herauf und fördert Krankheiten durch absichtlich leichtsinnigen Sex, um seinen Körper anzustecken. So schreibt er, nachdem er mit einer »verrückten«, seuchenbefallenen ägyptischen Prostituierten Sex hatte: »Auf der Matte: hartes Fleisch, Arsch von Bronze, Fotze rasiert, trocken, dabei fett; das Ganze war ein Eindruck von Pestilenz und Lepra-Hospital« (Flaubert: *Flaubert in Egypt*, S. 42, 40, meine Übersetzung; vgl. Behdad: *Belated Travelers*, S. 67, 145, Fn. 13). Gewiß, Flaubert durchdringt auf sadistische Weise diese machtlose Andere, aber sie durchdringt unter Umständen wiederum seinen Körper mit ihrer Krankheit. Wieviel ihres Andersseins – ihren Wahnsinn, ihre Infektion, ihre Nähe zum Tod – wird er imstande sein, in Schach zu halten? Wie Behdad behauptet, wird sadistisches Vergnügen letzten Endes für Flaubert weniger wichtig als dieses (masochistische) dem

- Tode Sich-Aussetzen (Behdad: *Belated Travelers*, S. 66–68). – Vergleichbar mit Flauberts Versuch zur orientalistischen Selbstvernichtung ist T. E. Lawrences Haltung, dessen Homosexualität und Masochismus Katja Silverman in *White Skins, Brown Masks: The Double Mimesis, or With Lawrence in Arabia*, in: *Male Subjectivity at the Margins*, New York 1992, untersucht.
- 28 Seit langem als die Hauptquelle für den Sadismus in Kafkas Erzählung betrachtet, muß der *Garten der Qualen* jedoch in erster Linie als Quelle für den spezifisch kolonialen Sadismus von *In der Strafkolonie* angesehen werden. Siehe Hartmut Binder: *Kafka-Kommentar zu sämtlichen Erzählungen*, München 1975, S. 174–181.
- 29 Mirbeau: *Torture Garden*, S. 106, 153. Wie wir in *Garten der Qualen* lesen: »Nur die Chinesen kennen das göttliche Geheimnis« der kunstvollen Qual (S. 153 f., meine Übersetzung).
- 30 Mehr über die Politik von Mirbeau und seinen *Garten der Qualen* (vor allem in bezug auf die Dreyfusaffäre), siehe Müller-Seidel: *Deportation*, S. 143–145; Anderson: *Kafka's Clothes*, S. 177 f.; und Brian Stablefords Einleitung der neuesten englischen Übersetzung von Mirbeaus *Garten der Qualen* (1995), S. 10 f. Anderson sieht den *Garten der Qualen* ebenfalls als eine politische »parody« (S. 177; wenn auch von europäischer Dekadenz, nicht von kolonialem Sadismus). – Auch Kafka unterstützte Dreyfus, der auf der französischen Kolonie Teufelsinsel von 1895–1899 gefangen war. In einem Brief an Max Brod schrieb Kafka von dem »Kampfl I für Dreyfus« (B. 402). Siehe Sander Gilman: *Franz Kafka, the Jewish Patient*, New York 1995, S. 68–88.
- 31 Mirbeau: *Torture Garden*, S. 139 (meine Übersetzung).
- 32 Wie Clara Mirbeaus Erzähler zeigt, ist europäischer Sadismus mitnichten auf Europa beschränkt: Sie erzählt, wie sie sah, daß die Franzosen dreißig fliehende Algerier im heißen Wüstensand begruben (so daß nur die Köpfe herausragten), bis sie verdursteten. Dann erinnert sie sich daran, wie die Engländer die Kehlen der »kleinen Modeljar Prinzen« auf den Tempelstufen in der heiligen Stadt Kandy, der ehemaligen Hauptstadt Ceylons (Sri Lanka), durchschnitten (Mirbeau: *Torture Garden*, S. 140).
- 33 Mirbeau: *Torture Garden*, S. 189.
- 34 Der Stahlgürtel auf dem Stechteil der Maschinerie des alten Kommandanten »strafft sich sofort [...] zu einer Stange« und beginnt dann zu schneiden und Säure in die hingestreckte Haut des Mannes zu sprühen (DL, 215). Zum phallischen Wesen des alten Kommandanten schreibt Clayton Koelb: »This ›Straffheit‹ of the machine, which is really just a reflection of the ›Straffheit‹ of the old Commandant and his ethic, an ideal of ›straffe Zucht‹, rigid discipline, is thus both sexual and authoritarian.« (Clayton Koelb: »In der Strafkolonie«; *Kafka and the Scene of Reading*, in: *German Quarterly*, 55 [1982], S. 512).
- 35 Peter J. Brenner: *Schwierige Reisen: Wandlungen des Reiseberichts in Deutschland 1918–1945*, in: *Reisekultur in Deutschland: Von der Weimarer Republik zum ›Dritten Reich‹*, hg. von Peter J. Brenner, Tübingen 1997, S. 129.
- 36 Mehr zu Sades erotischem Panoptikum bei Marcel Hénaff: *Sade: The Invention of the Libertine Body*, übers. von Xavier Callahan, Minneapolis 1999, S. 109. Siehe außerdem Peter Cersowskys Behauptung, Kafkas Strafkoloniereisender sei ein Beispiel für den prototypischen voyeuristischen Beobachter des Sadomasochismus (Cersowsky: *Phantastische Literatur*, S. 198–201).
- 37 Hénaff: *Sade*, S. 106, 109. Eines von vielen Beispielen von Sades Zurschaustellung aller Dinge, von allen möglichen Gesichtswinkeln aus, ist eine frühe Szene im ersten Teil von *Juliette*, wo Juliette uns erzählt, daß »the tableau was compromised in this manner«, und dann sorgfältig die verwickelte Positionierung und Penetration von sich

- selbst, der Äbtissin, von Têlème, Laurette, Volmar, Flavie und Ducroz beschreibt. Da alle in diese Orgie verwickelt sind, hätte niemand (vor allem nicht Juliette) all dies alleine bezeugen können; diese omnivoyeuristische Perspektive ist, wie in der gesamten Erzählung, an den Leser gebunden (Marquis de Sade: *Juliette*, übers. von Austryn Wainhouse, New York 1968, S. 57).
- 38 Zu Sadismus und dem spekulativen Prozeß siehe Deleuze: *Coldness and Cruelty*, S. 127.
- 39 Wie Elizabeth Boa zeigt, weigert sich der Reisende, die pornologische Position des »viewer-hero« einzunehmen (die in Mirbeaus *Garten der Qualen* von Clara eingenommen worden war) (Boa: *Kafka*, S. 145). Boa entlehnt diesen Ausdruck von Susanne Kappeler: *The Pornography of Representation*, Oxford 1986, S. 59.
- 40 Für eine Zusammenfassung der ersten (traditionellen theologischen) Interpretationen siehe Beicken: *Franz Kafka*, S. 288 f.; für ein Beispiel der zweiten siehe Norris: *Beasts of the Modern Imagination*, S. 113; für ein Beispiel der dritten siehe Alan Thihier: *Franz Kafka: A Study of the Short Fiction*, Boston 1990, S. 59.
- 41 Vgl. Koelb, der in diesem Selbstmord ebenfalls einen Akt des Trotzes gegen den Reisenden sieht (Koelb: »In der Strafkolonie«, 519).
- 42 Noyes: *Mastery of Submission*, S. 119–138.
- 43 Der Offizier gibt somit prahlerisch gerade das auf, was Noyes als seine »imperial male sexuality« bezeichnen würde (Noyes: *Mastery of Submission*, S. 114).
- 44 Zur Wichtigkeit des Vertrages (der die Mächte des Dominators/der Domina skizziert) in Hinblick auf Masochismus, siehe Leopold von Sacher-Masochs Anhang zu *Venus im Pelz: Two Contracts of von Sacher-Masoch*, in: *Masochism*, New York 1991, S. 277–279, und Deleuze: *Coldness and Cruelty*, S. 91–102.
- 45 Den Graduate Studenten der germanistischen Fakultät der John Hopkins Universität, die diese homophone Möglichkeit im Anschluß an meinen Vortrag in Baltimore (Oktober 2002) bemerkt haben, spreche ich meinen Dank aus.
- 46 Siehe Norris: *Beasts of the Modern Imagination*, S. 113. Im Gegensatz zu Norris' Behauptung einer Autoexekution beachte man Kafkas Beschreibung: Als der angebundene Offizier die Kurbel nicht mehr erreichen kann (um den Zeichner zu starten), startet der Zeichner unerklärlicherweise von selbst (»kaum waren die Riemen angebracht, fing auch schon die Maschine zu arbeiten an«). Später lernen wir, daß die Maschine so etwas wie ein Bewußtsein entwickelt: Sie »belmerkt« ihre eigene Ausführung (*DL*, 242, 245).
- 47 Ende des elften Heftes in Kafkas Tagebucheinträgen schlägt der Reisende die zwei Männer mit seinen Fäusten und stellt sich dann vor, daß »der gute alte landsmännische Müller aus dem Norden« diese zwei »grinsenden Kerle« zwischen die Mühlesteine stopft (*Ta*, 824, 8. August 1917).
- 48 Wie Goebel zeigt, ist es nicht ganz klar, daß dieser Mann ein Eingeborener der Insel ist, doch Boa behauptet mit Recht, daß er kein Europäer zu sein scheint: Seine »wulstigen« Lippen sind ein »racist marker«, das afrikanische Züge suggeriert (*DL*, 211). (Goebel: *Kafka and Postcolonial Critique*, S. 201; Boa: *Kafka*, S. 139).
- 49 Zum Beispiel spricht Müller-Seidel mißtrauisch von den Annahmen des Offiziers: die »Verklärung und Erlösung«, die der Offizier an den Gesichtern der Verurteilten »wahrzunehmen glaubte« wird »durch keine Figur im Raum der Erzählung beglaubigt«. Doch gleichzeitig scheint Müller-Seidel die vom Reisenden unbestätigten Annahmen über den Offizier zu glauben: »Als aber der Offizier mit seinem eigenen Tod solch absurde Erlösung im Akt der Hinrichtung beglaubigen könnte, geschieht dies gerade nicht.« (Müller-Seidel: *Deportation*, S. 122).
-

- 50 Stanley Corngold schreibt: »Who says and on what authority that the officer found no trace of the promised redemption?« (Corngold: *Allotria and Excreta in »In the Penal Colony«*, in: *Modernism/Modernity*, 8 [2001], S. 290).
- 51 Siehe das Kapitel mit dem Titel »Of Mimicry and Man: The Ambivalence of Colonial Discourse«, in: Homi Bhabha: *The Location of Culture*, New York 1994, hier S. 86, 88.
- 52 Siehe Goebels Gebrauch von Bhabhas Theorie der Nachahmung in bezug auf *In der Strafkolonie*, in: Goebel: *Kafka and Postcolonial Critique*, S. 199 f.
- 53 Siehe Kafkas Brief vom 12. Februar 1907 an Max Brod, in dem er von den »verlassene[n]« deutschen Kolonialisten in »Dar-es-Salam, Udschidschi, Windhoek« schreibt (*B*, 35 f.).
- 54 Vgl. Silvermans Begriff der »double mimesis« in: *Male Subjectivity at the Margins*. Siehe auch Fußnote 27. – Zu einer Darstellung der existentiellen Krise des Kolonialismus (jedoch keine Erörterung der Nachahmung) siehe Jean-Paul Sartres Vorrede zu: *The Wretched of the Earth* von Frantz Fanon, New York 1963.
- 55 Vgl. eine ähnliche Beschreibung kolonialen Masochismus in Pierre Loti: *Aziyadé*, übers. von Marjorie Laurie, London 1989 (ursprünglich 1879 veröffentlicht). Zu einer Erörterung von *Aziyadé* in diesem Kontext siehe Noyes: *Mastery of Submission*, S. 107–109.
- 56 Norris: *Beasts of the Modern Imagination*, S. 114.
- 57 Mit den Worten des Affen »Man beaufsichtigt sich selbst mit der Peitsche; man zerfleischt sich beim geringsten Widerstand« (*DL*, 311). – Kafkas eigene masochistische Phantasien sind Legende, wie auch seine Ansicht, daß sowohl das Schreiben als auch das Lesen Belohnungen für seinen Schmerz seien. Seine graphischsten Folterphantasien – wie beispielsweise nach oben durch ein Haus gerissen zu werden, »blutend und zerfetzt«, bis alles, was bleibt, die leere Schlinge ist, »die meine Reste erst beim Durchbrechen der Dachziegel verloren hat« – sind nie weit von seinen Ansichten über Literatur entfernt (*Ta*, 567 f., 21. Juli 1913). Das Lesen ist der Teilnahme an einer gewalttätigen inneren Reise ähnlich: dem Zerschmettern mit einer Axt von dem »gefrorenen Meer in uns« (*B*, 28; 27. Januar 1904, Brief an Oskar Pollack). Das Schreiben entspricht den schmerzhaftesten Erfahrungen des Körpers (es ist eine »Geburt mit Schmutz und Schleim bedeckt l. . . und nur ich habe die Hand, die bis zum Körper dringen kann«), wie auch einem besonderen Verlangen danach, sich Sprache buchstäblich einzuverleiben (Kafka berichtet von seiner großen Sehnsucht, sein Schreiben vollständig in seinen Körper aufzunehmen) (*Ta*, 491, 286; 11. Februar 1913, 8. Dezember 1911). Wenn Kafka sich an seinen Schreibtisch setzt, um zu schreiben, fühlt er den selben Schmerz, als würde er hinfallen und sich beide Beine brechen (*Ta*, 130 f.; 15. Dezember 1910). Einen Monat nachdem er das zitierte alternative Ende für *In der Strafkolonie* schrieb, beschreibt Kafka das (Briefe-)Schreiben als eine Art des Verblutens, bei dem die Häuse von Tauben durchschnitten werden: »Aber so langsam, so aufreizend, so Blut sparend, so Herz quälend, so Herzen quälend« (*B*, 163, September 1917, Brief an Max Brod). Diese Vorstellung vom schmerzhaften, aber auch angenehmen Schreiben auf den eigenen Körper wird schließlich in *In der Strafkolonie* literalisiert: Der Körper des Offiziers sollte durch das Schreiben gequält und erlöst werden. Zu weiteren Beispielen von Kafkas Masochismus siehe seinen Tagebucheintrag vom 16. September 1915 (*Ta*, 752–754), wie auch Pietro Citatis Biographie *Kafka*, New York 1990, S. 27 f.
- 58 Zu den Verbindungen zwischen dem Neuen Imperialismus und wirtschaftlicher Effizienz siehe Bongie: *Exotic Memories*, S. 40–46.